

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 14 (1924)  
**Heft:** 26  
  
**Artikel:** Die Bergtour  
**Autor:** Weibel, Rosa  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-639803>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Der Freier.

Am Fenster stehen Vater, Mutter, Tante,  
Im Nebenzimmer liebe Unverwandte.  
Sie alle warten heute auf den Freier:  
Auf Herrn Emanuel Hans Joseph Meier!  
Wie es so üblich, frug er an vor Wochen,  
Und hat dann alle Sonntag vorgesprochen,  
Als seinen Braten im Familientreife,  
Daß sie ihn kennen lernen auf diese Weise!

Sie sprachen meist von Kirche und Theater,  
Von Politik sprach er mit ihrem Vater.  
Und mit der Mutter eifrig auch vom Kochen,  
Sie hat Rezepte gerne ihm versprochen!  
Mit Onkel Joachim und Tanten Regensast  
Sprach meistens er von ihrer Landwirtschaft.  
Von gutem Käse, Hammelpreisen, Röhren,  
Und von des Landwirts Schweiß und sauren Mühlen!

Allein der Tochter wußt er nichts zu sagen!  
Was oft er wagte, durfte er hier nicht wagen.  
Banale Phrasen sucht er aufzutischen,  
Und müht sich, alte Witze aufzufrischen!  
Und doch wird Meier heut erklärter Bräutigam  
Und ist sechs Wochen später schon ihr Mann.  
Ist mit dem Meister, gähnt auch laut bei Tische,  
Und sucht nach Gründen, wie er ihr entwische.

Im Wirtshaus wird er freudig aufgenommen,  
Getadelt, daß er nicht schon oft gekommen!  
Daß er nicht ledig mehr, sei ewig schade!  
Er lacht, und kneift die Wirtin in die Wade. —

Lisa Wenger.

## Die Bergtour.

Von Rosa Weibel. (Nachdruck verboten.)

Leopold, der Riese, stieg die Treppe in den vierten Stock hinauf. Jedes Brett ächzte unter seinem wuchtigen Schritt. Heiß war es auch, besonders so hoch oben. Leopold wischte sich mit dem farbigen Taschentuch das Gesicht, bevor er eintrat.

„Tag, Meister.“

„Tag.“

Meister Hanselmann saß schon bei der Arbeit. Auch der Riese nahm jetzt Platz auf dem breiten Schneidertisch. Mit seinen gewaltigen Händen faßte er Stoff und Nadel, machte Stich auf Stich, sauber und glatt. Der Meister sah ihm scharf auf die Finger, denn der Gefelle war erst seit gestern eingestellt. Aber er machte sich, er konnte seine Sache.

„Daß du Schneider geworden bist, das versteh' ich nicht“, äußerte der Meister.

„Mein Vater hat es gewollt. Als ich in die Lehre kam, war ich halt noch nicht so groß“, gab Leopold zur Antwort.

„Auf alle Fälle, Streit möchte ich mit dir keinen.“

„Keine Gefahr, ich handele nicht gern.“

O ja, Leopold sah sehr friedlich aus, man hätte fast sagen mögen kindlich; aber dieses Wort paßte dann wieder gar nicht zu der Riesengestalt des Schneiders mit seinem mächtigen Kopf. Zum mindesten sah Leopold gutmütig aus. Nur wenn des Meisters Stiefkind, Sämeli, ein mageres, scheues Büblein, in die Nähe kam, und vom Vater angefahren wurde, oder gar eines aufgewischt bekam, zog sich Leopolds Stirn wie eine Wolke zusammen; aber er sagte kein Wort, er horchte nur. Er hatte noch nicht herausgebracht, ob die Meisterin sich in zweiter Ehe mit dem Schneider verheiratet hatte, oder ob sie das Büblein als lediges Kind in die Ehe gebracht. Aber, daß Sämeli vom Stiefvater verschupft wurde, mehr Haß als Liebe von ihm

erhielt, hatte er schon in der ersten Stunde bemerkt. Die Meisterin kam selten in die Arbeitsstube. Man hörte sie in der Küche, in der Schlafkammer, oder auf dem Boden. Sie schien vor ihrem kleinen Mann großen Respekt zu haben, flüsterte nur, wenn sie mit Sämeli sprach. Auf Hanselmanns Fragen gab sie demütig Antwort.

„Gehst morgen in die Kirche?“ fragte der Meister seinen Gefellen.

„Nein.“

„Nicht? Was treibst du denn am Sonntag?“

„Ich lieg im Bett und schlaf mich aus. Nachher geh ich spazieren und schau mir das Städtchen an.“

„Was mich anbetrifft, so geh ich jeden Sonntag in die Kirche, das gehört sich.“

„Das kann jeder halten, wie er will, ich schau mir die Erde an, das ist unter Umständen auch eine Predigt.“

„Hol mir das Eisen, Bub, sonst klebst noch an den Schemel, fauler Bengel“, schrie Hanselmann. Sämeli schnellte auf, stürzte in die Küche und brachte eilig das heiße Eisen.

„Also“, sprach der Meister, während er den Rod bündelte, „also gehst du morgen spazieren?“

„Sawohl, Meister.“

„Ausnahmsweise könnten wir morgen auch einmal wieder ein Reislein in die Berge machen. Was meinst, Bub?“

Das Büblein schien erschrocken. „Ja, Vater“, sagte es aber schnell.

„Das Faulenzen würde dir besser passen, du Strid; aber ich mache dir schon Beine. Kommst mit, Leopold?“

Der Riese besann sich. „Wohin?“ fragte er dann.

„Auf den Stodberg.“

„Mit dem Buben?“

„Der geht besser als wir beide und trägt uns noch den Imbiß hinauf. Ich bin nämlich ein Bergnarr und wenn ich oben bin, spude ich auf die Welt hinunter; das freut mich immer am meisten.“

Leopold gab keine Antwort. Er hatte einen mächtig langen Nähtling in der Nadel, den er bei jedem Stich weit auszog.

„Kommst also mit?“

„Gut.“

„Um fünfe.“

Als Riese Leopold beim Feierabendläuten die vier Stiegen hinunter trachte, fand er auf einer Stufe den Sämeli sitzen.

„Kommst gern mit, morgen, Büblein?“ fragte Leopold.

„Ich werd' halt müd“, dann wird der Vater böse, aber ich kann nichts dafür“, sagte der Kleine und seine blauen Augen ruhten wie verloren auf Leopolds mächtigen Händen.

Da strichen die großen Hände plötzlich wie kosend über des Bübleins Haare.

„Ich trag' dich, wenn du müd' bist; mußt es dann nur sagen, ich bin stark.“

Sämeli sah dem Gefellen nach, wie er stolz durch den Gang und die Gasse hinunterschritt. Mächtig stark mußte der sein, der Leopold. Und gar nicht neckisch wie der frühere Gefelle. Aber tragen, nein, tragen durfte sich Sämeli nicht lassen, da würde der Vater anders schelten. Sämeli zeufzte beim Gedanken an die sonntägliche Bergreise.

\* \* \*

Sie stiegen bergan. Die Sonne stand schon heiß, obwohl es noch früh am Tage war. Hanselmann trug längst den Rod über die Schulter gehängt. Leopold stieg mühe-los, aber schwitzend, den Rucksack, den der Meister seinem Büglein umhängen wollte, am Rücken.

„Mach', Bub, vorwärts, wirst nicht schon müd' sein. Da, trag' mir den Rod.“ Im Schwung flog des Schneiders Rod Sämeli vor die Füße.

Der Riese wandte nur halb sein Gesicht und schritt gemächlich weiter. Hanselmann wollte nicht zurück bleiben, er leuchtete dicht hinter dem Gefellen drein.

„Auf der Platte — machen wir Halt“, schnaufte er. Sämeli blieb zurück. Der schwächliche Knabe war in Schweiß gebadet. Seine mageren Beinchen zitterten vor Anstrengung.

„He, Bub, was soll das?“

„Ich bin müd.“

„Was, müd! Muß ich dir helfen? Soll ich dir Beine machen, du Strid? Das Bergsteigen ist gesund. Nachher magst wieder brav gestrichene Brote. Oder meinst, ich merke nicht, was dir die Mutter hinter meinem Rücken zusteckt, du Schleicher?“

Sämeli fing an, leise vor sich hin zu weinen, aber er stieg und stieg.

Jetzt befanden sie sich schon hoch. „Auf der Platte haben wir eine großartige Aussicht, Berg an Berg, Tal und See — du wirst staunen“, meinte Hanselmann zum Gesellen. Er fing an, von früheren Besteigungen zu erzählen, kam ins Prahlen und merkte nicht, daß Sämeli zurückblieb, bis er sich wieder nach ihm umschah. Der Bub saß auf einem Stein und weinte. Hanselmann riß die Augen weit auf. —

„Jetzt, sieh dir einmal den an! Gleich kommst nach, Bursche!“

„Ich will hier warten, Vater, der Fuß tut mir weh!“ jammerte das Kind. Da schoß Hanselmann wie wütend auf Sämeli zu, riß ihn an der Schulter in die Höhe und schüttelte ihn hin und her. „So, jetzt bist wieder wach, mein Söhnchen. Oder bist noch müd?“

„Rein, Vater.“

„Eben, eben, das mein ich ja.“ Und wie eine teuflische Freude lag es auf des Schneiders Gesicht.

Leopold hatte sich eine Zigarre angezündet. Er stieg langsam weiter, ohne sich umzusehen. Auch Sämeli taumelte bergauf. Seine flehenden Augen bohrten dem Gesellen Löcher in die Tuchjacke und brannten ihn auf den Rücken.

Endlich befanden sie sich oben auf der Platte. Hanselmann hatte recht, die Aussicht von hier aus war unvergleichlich schön. Drüben reichte sich Berg an Berg, in der Tiefe lag ein blauer See.

Sämeli ließ sein müdes Körperchen auf den felsigen Boden fallen. Er genoß keine Aussicht. Leopold blies den Zigarrenrauch in die Luft. Hanselmann aber trat hart an den Felsrand und spie hinunter in die Tiefe. Der Riese schludte. Dann warf er die Zigarre fort, packte seinen schwächlichen Meister am Hosengurt und streckte den Arm weit hinaus über den himmelhohen Abgrund.

„Jetzt, du Million — du Tier! Jetzt schwör', daß du das Büblein nie mehr anrührst, schwör' bei der Mutter Gottes und allem was dir heilig ist, oder ich laß los!“ schrie er in fürchterlichem Tone.

Hanselmann zappelte, schnappte. Seine Augen traten aus den Höhlen.

„Schwör', du elender Wicht, oder, bei Gott, ich laß los!“ schrie der Riese mit sprühenden Blicken.

„Jesus, Maria und Josef!“ gurgelte das Meisterlein in ohnmächtiger Angst.

„Schwör!“ schrie der Geselle.

„Ja, ja, ja! Um Gott, Leopold!“

„Daß du ein Mensch sein willst, dem Kleinen und seiner Mutter, ein Mensch, nicht ein Henker, ein Folterknecht. Schwör!“

„Ich schwöre. Aber laß, laß jetzt!“ bat der andere schwach, mit gesträubten Haaren.

Der Riese zog seinen Arm zurück und warf den Meister auf den Boden.

„Denk', daß ich der Teufel oder der Herrgott selber bin, und nimm dich in acht.“

Hanselmann lag mit geschlossenen Augen auf der harten Felsplatte, ohne sich zu rühren. Nicht weit von ihm saß der zitternde Sämeli mit unsäglichem Schreck im Gesicht.

„Komm, Büblein, ich trag' dich jetzt hinunter.“ Der mächtige Mensch nahm den Kleinen sorglich auf die Arme und trug ihn wiegend davon, ohne noch einen einzigen Blick auf den Meister zu werfen.

„Mußt jetzt nicht mehr Angst haben vor ihm, er tut dir nichts mehr. Und mit der Mutter ist er jetzt auch gut. Er hat es selber nicht gewußt, wie bißig er war. Aber jetzt — jetzt weiß er es. Und denkt daran. Tut dir der Fuß arg weh? Ich trag' dich heim, ich hab' es dir doch gestern gesagt, daß ich dich trage. Dann legst du dich gleich zu Bett und die Mutter macht dir einen Umschlag und gibt dir eine Brotscheibe mit dir Butter drauf. Dann schläfst du wie ein Murmeltierchen“, tröstete er das Kind beim Abwärtsschreiten.

Und Sämeli drückte sich mit einem wohligen Gefühl an des Gesellen mächtig breite Brust.

### Nacht.

Kennt ihr der dunkeln Nächte Segen,  
Wenn sich zur Ruh' die Welt will legen?  
Wenn leis erstickt des Tages Lachen,  
Da naht verträumt in ihrem Nachen  
Die Nacht in schwarzem, samt'nem Kleid,  
Besät mit Sternenherrlichkeit.

Und lässig ruht sie auf den Wäldern,  
Auf Städten, Hügeln, über Feldern,  
Ihr Hauch streift brennend müde Augen,  
Und nimmer sie zur Arbeit taugen.  
Erschlaffend lösen sich die Glieder —  
Und tiefer sinkt die Nacht hernieder.

Hanna Heß.

### Die große Wendung.

Der 11. Mai 1924, der in Frankreich den Sieg der Linksparteien brachte, wird in den Annalen der Geschichtsschreibung als die große Wendung in der europäischen Politik bezeichnet sein. Denn er sprach der Politik Poincarés das Todesurteil und brachte einen Mann in Frankreich zur Macht, zu dem die ganze demokratische und pazifistische Welt mit großen Hoffnungen emporsteht, Edouard Herriot.

Welches sind die Absichten dieses neuen Mannes? Sie liegen umschrieben in der Zusammensetzung seines Kabinetts und in seinem Regierungsprogramm. Männer der gemäßigten Linken sind Herriots Mitarbeiter, eine deutliche Willenskundgebung dafür, daß die künftige französische Politik fortschrittlich sein soll, d. h. an den Errungenschaften der Neuzeit in geistiger und wirtschaftlicher Hinsicht festhalten wird. Also: Trennung von Kirche und Staat, mit andern Worten Freiheit des Denkens und Glaubens; ferner Amnestie der politisch Verfolgten, Verwaltungsreform unter Mitwirkung der Staatsbeamten, Anerkennung der Gewerkschaftsrechte der Beamten, Schaffung eines gerechten Wahlrechtes, Beschleunigung des Wiederaufbaues der zerstörten Gebiete und Unterdrückung des bisher üblichen Bestechungssystems, Festhalten am Achtstundentag, der sich als Instrument des sozialen Friedens bewährt hat, Schutz der Mütter, Frauen und Kinder, Ausdehnung der sozialen Gesetzgebung auch auf die Kolonien, Schutzgesetze gegen Arbeitslosigkeit, Krankheiten, Alter und Invalidität; Ausbau des Unterrichtswesens nach dem Grundsatz der Unentgeltlichkeit für alle.

So Herriots Programm für die Innenpolitik, wie er sie durch seine Minister zu führen gedenkt.

Es mag für das französische Volk ungemein wichtig sein, daß eine starke, nicht durch Rücksichten gebundene Hand endlich zugreift, um die Eiterbeule der Korruption, die